Otto Flake

W A N D L U N G

Die Silbergäule



OTTO FLAKE
WANDLUNG
NOVELLE

PAUL STEEGEMANN VERLAG HANNOVER

OTTO FLAKE

WANDLUNG

NOVELLE

1919

PAUL STEEGEMANN VERLAG HANNOVER

Umschlagzeichnung von Käthe Schmidt

Gedruckt als 17. Band der Sammlung *Die Silbergäule*
bei Edler & Krische, Hannover

Acht Tage lang bekämpfte die Kaiserin das Fieber, acht Tage lang steigerte sie den Einsatz des Willens. Krankheit durfte nicht triumphieren, denn es stand bevor: die Krönung. Unerhörtes wagend, war sie entschlossen, den Titel Kaiser anzunehmen, den männlichen Titel, den allein reinen, vollen, strahlenden: Irene, Kaiser und Selbstbeherrscher der Oströmer.

Statt Konstantin, dem Sohn, die Herrschaft auszuliefern, nachdem sie zwanzig Jahre die Regentschaft für ihn geführt, wollte sie ihrer eignen Endgültigkeit geben. Da griff das Übel nach ihr, im Augenblick letzter Anstrengung, letzter Widerstände; selbst Staurakios, erster Minister, gefügiges Werkzeug ihrer Hand, weigerte sich, dem Flug solchen Ehrgeizes zu folgen.

Irgendwo in Byzanz nistete immer die Pest und war Gefahr für geschwächten Körper. Irene blieb. Aber am achten Tag ließ sie sich einen Spiegel geben, sah, daß die Ringe um die Augen schwarz geworden waren, gab nach. So konnte sie sich nicht krönen lassen, Volk durfte nicht daran erinnert werden, daß sie, die Frau, mit fünfzig Jahren an der Schwelle des Greisenalters stand. Sie begab sich nach einer der kaiserlichen Villen auf der bithynischen Hochebne.

Sie verließ Konstantinopel zum ersten Mal, seitdem sie Kaiserin war; Besitz der Hauptstadt sicherte den Thron. Alle Maßregeln waren getroffen, drei Viertel der Garden ins Innre verlegt, damit sie nicht gemeinsame Sache mit den Anhängern des Sohns machten, ein Viertel unter den Befehl des wilden, gleichwohl zuverlässigen Bulgaren Michael Lachanos gestellt, um Konstantin in Schach zu halten.

Alle Maßregeln waren getroffen, und doch hatte sie nicht Ruhe. Wie einfach war es für einen entschlossnen Mann, die Herrschaft an sich zu reißen. Es war nicht nötig, das ganze Reich, das sich von den Serben bis zu den Arabern erstreckte, zu erobern, es war nicht einmal nötig, die Hauptstadt zu gewinnen; es genügte, den Palast zu besitzen, Haus unter Häusern, Bezirk, den man in einer Viertelstunde umgehn konnte.

Während sie die Ruhe des Betts genoß, sann sie über diesen Zusammenhang nach. Wie kurzsichtig, feig, unklar die Menschen waren, die ihn nicht ebenso deutlich durchschauten. Was waren Reich, Krone, Macht? Die Beute dessen, der berechnen konnte. Selbstbewußtsein durchströmte sie, und Befriedigung; sie, sie hatte begriffen und ergriffen. Was war das Leben? Freie Bahn für den, der voranzustürmen entschlossen ist.

Sie erinnerte sich der Ehrgeizigen und der Abenteurer, c ihr gefährlich gewesen waren, und der Aufstände, die sie e stickt hatte; einige waren erdrosselt, einige nur geblendet worde Eine Art Milde ergriff sie im Gedanken an diese Opfer. W hatten sie anders getan, als jenen Versuch gemacht, der nah lag Seit alters, seit den Zeiten, wo die Kaiser noch in Rom ge sessen hatten, war der Thron dem zugefallen, der nach ihm gri

Sie erschrak. Gefährlichen Überlegungen gab sie Raum. Ei Selbstherrscher hatte kein Verständnis für Aufrührer. Umsons der Gedanke kehrte wieder. Sie sah, daß er Ergebnis der Un tätigkeit war, aber es befriedigte, unheilig von ihrer Stellung z denken. Als sie zum ersten Mal deutlich Verachtung für si empfand, griff sie wiederum zum Spiegel, einzigem Warner fü den, der unter Menschen keinen Genossen hat. Sie fand die Linien der Verachtung, doch in Verbindung mit einer herrischer Entschlossenheit, die sie beruhigte. Milde verflog. Wohl wai es jedem erlaubt, den Versuch zu wagen und nach der Krone zu greifen, um so gerechter war es, daß er die Strafe zahlte, die auf Mißlingen stand.

In der Stadt, unterhalb der Villa gelegen, hatte die junge Witwe Myrrha Ärgernis durch schlechten Lebenswandel erregt. Irene ließ sie kommen. Die Witwe war ein kaum erwachsnes Mädchen, das freimütig gestand, Last des Zölibats sei zu schwer für seine Schultern. Seine Nasenflügel erbleichten unter den Stößen des raschen Bluts. Die Kaiserin ließ ihren Blick kalt auf dem erregten Gesicht ruhn und befahl, sie auf der Stelle mit einem Freigelassnen von niedrer Stellung zu verheiraten. Die Witwe, aus vornehmer Familie stammend, warf sich ihr zu Füßen. Die Zeremonie wurde am Bett der Kaiserin vollzogen; sie tat wohl. Sie sagte: Lerne, daß ein Mensch nichts bedeutet. Danach ließ sie den Freigelassnen zum Patrizier ernennen und verbannte ihn mit seinem Weib in eine Präfektur der südlichen Provinzen.

Ein paar Tage vergingen. Irene erhielt Berichte des Ministers. Alles ging gut in der Hauptstadt. Ihr Sohn war von Parteigängern angestachelt worden, die Abwesenheit der Kaiserin zu benutzen; aber er hatte die erste Geliebte gefunden und verströmte in ihren Armen seine Kraft. Die Kaiserin dachte geringschätzig: er hat sich bereits entschieden. Sie selbst hatte nie ihrer Begierde nachgegeben, um von niemand anhängig zu sein. Aber die Befriedigung, die sie empfand, war matt. Sie war einer

Sorge, der drückendsten der letzten Jahre, enthoben — ihr Herz schlug nicht befreiter.

Wie, wenn der Bericht das Gegenteil gemeldet hätte? Gleichgültig dachte sie an die Möglichkeit, daß Krieg um ihre Entthronung toben könnte. Sie bäumte sich auf. Was war mit ihr? In den wenigen Tagen war alles wesenlos geworden. War es denkbar, daß man sich selbst in zwei Personen spaltete, die sich bekämpften? Welche war die echte, die alte, die neue?

Fieber wich, sie stand auf, setzte sich nach der Ruhe des Liegens der Wirkung des zweiten Heilmittels aus, der durchsonnten Luft von Berggärten. Ein Teil war Nonnen zur Nutznießung überlassen — keine Erregung stellte sich ein, wenn sie sich vorstellte, daß sie gezwungen werden konnte, in dem Kloster, darin sie jetzt Gast war, für immer als Verschleierte zu weilen. Auch Kaiserin in Konstantinopel sein, hieß ja nur, Gefangne der Garden und des Pöbels sein.

Sie weinte, sie raste gegen sich selbst; nichts half. Sie wollte die verächtliche Ruhe nicht; die Ruhe war stärker und bot sich an. Sie reiste gebrochen zurück, überzeugt, unter das Gesetz des Alters getreten zu sein. Als das Schiff, über das Marmarameer tragendes, Byzanz nahte, und mit Kuppeln und Zypressen, in Weiß und Gold, die Städte dieser Stadt aus Fluten Hügel hinaufwuchsen, vollzog ihre Hand die zäsarenhafte Geste aller Herrscher vor ihr, schloß sich besitzergreifend um die Brüstung; aber sie war L ü g e, wie ihre verschlossne Miene Lüge war; bitterste Minute ihres Lebens.

Niemand ahnte ihr Geheimnis, alle beugten sich; über den demütig gesenkten Köpfen, den zu Boden gerichteten Augen trug sie mühlos die Maske der Erhabenheit, weil niemand die Sekunden der Erschlaffung erspähte. Bei Staurakios vermied sie, die Frage der Krönung anzuschneiden; dem Minister war es lieb, sie ruhen zu lassen. Er hielt eine andre Aufgabe bereit; es galt, Konstantin zu verheiraten.

Von alters her war Gebrauch, daß Sendboten des Hofs das Reich durchreisten und aus den vornehmsten Familien ein halbes oder auch ganzes Dutzend Mädchen wählten, damit der Prinz nach seinem Geschmack eine zur Gattin bestimmte. Konstantin zeigte kein Verlangen, sich zu binden; er hatte seiner Geliebten ein Haus am Bosporus eingerichtet, jeden Abend führte ein Schiff Patriziersöhne und Tänzerinnen hinaus. Aber er konnte sich der Anfordrung seines Stands nicht entziehn, und als acht

junge Mädchen am Hof eintrafen, ward die Stunde der Braut schau festgesetzt.

Da begab es sich, am Tag zuvor, daß unvermutet eine Ge sandschaft des großen Frankenkönigs Karl eintraf und als neunt Braut seiner Töchter eine brachte. Es hatte einen Augenblic gegeben, wo Heirat Irenes mit Karl selbst erwogen wurde Ostrom, Italien und der Westen ganz wären vereinigt worden Der Plan war zu groß gewesen, um nicht auf Hindernisse zu stoßen, aber die beiden Staatshäupter hatten verabredet, Konstantin mit einer Tochter Karls zu verheiraten. Ein gelehrter Eunuch war nach Aachen gereist, um die junge Rottraut in griechischer Sprache zu unterrichten. Zehn Jahre waren vergangen; Irene hatte über ihren eignen Plänen die Verabredung vergessen, Karl in den nebelhaften Fernen des Nordens gekämpft. Nun schickte er sein Kind und ihren Lehrer, ein Bote der Vorbereitung war nicht über Avarenland hinausgekommen.

Irene konnte dem mächtigen Mann nicht den Schimpf antun, ihm die Tochter zurückzuschicken; sie eröffnete Konstantin, daß seine Frau gefunden sei. Er wollte nicht auf den Reiz verzichten, acht auserlesne, lebende Geschöpfe zu besichtigen, entflammte in der Vorstellung. Die fränkische Prinzessin ward ihm vorgeführt, er fand, rotblond und weißhäutig sei sie, nicht häßlich, aber er vermißte in ihrem Auge das Feuer, in ihren Bewegungen das Locken, das erregte.

Er verschloß sich vor ihr, und als er sie geheiratet hatte, ließ er sich angelegen sein, ihr durch Fortsetzung seines alten Lebens weh zu tun. Das fränkische Mädchen, dem er höhnend vorwarf, er könne einer Frau nicht näher kommen, deren Name, Rottraut, unaussprechlich sei, verweinte ihre Tage. Sie warb demütig innig um den, der sie allein vor dem zehrenden Heimweh hätte bewahren können. Die Kaiserin war mild zu ihr, so oft sie sie sah, aber die Stürme, die sie bewegten, machten sie nicht bereitwilliger, an andre zu denken. Der unerhörte Entschluß der Patrizierin Theoctista beschäftigte sie.

Diese, die einst ihre Hofdame gewesen war, dann einen hohen Beamten der Kanzlei geheiratet hatte, konnte am ehsten als ihre Vertraute gelten. Gewisse Verwandtschaft des Charakters bestand zwischen ihnen. Beide waren von einer entschlossnen Art, die nicht geduldet hätte, daß ein andrer die Zügel ihres Lebens in die Hand nahm. Theoctista war unbeschränkte Herrscherin in ihrem kleinen Reich, der Gatte war es zufrieden,

glücklich die Ehe. Die Kinder hingen der Mutter an, sie lenkte sie mit Strenge und Gerechtigkeit. Irene hatte, als sie Kaiserinregentin geworden war, in der Frage, die wie keine andre das Reich bewegte, ob dem Volk Abbildung der Heiligen und Anbetung der Bilder erlaubt oder zu verbieten sei, einen völligen Wechsel vorgenommen; ihr Gatte hatte den Bilderdienst untersagt, sie ihn eingeführt. Theoctista war ihre glühendste Anhängerin geworden, nachdem sie ihren Bruder, den berühmten Mönch Plato, unter ständiger Lebensgefahr inmitten fanatischer Bilderfeinde erzogen hatte.

Energie und Kühle des Gefühls schienen sich in ihr mit Frömmigkeit zu widerspruchloser Einheit verbunden zu haben. Nachdem sie sechs Kinder geboren hatte, war sie mit dem Gatten übereingekommen, schwesterlich neben ihm zu leben. Sie war jähzornig und mißhandelte bisweilen einen Dienstboten, aber dann kniete sie vor ihm nieder und bat ihn im Kreis aller andren um Verzeihung, zuchtvolle Demut.

Diese Frau nun gab bald nach der Rückkehr Irenes den Entschluß kund, den Schleier zu nehmen; aber was die Öffentlichkeit stärker erregte, war, daß sie Gatten und die Kinder alle überredet hatte, dem Beispiel zu folgen.

Religion war die Leidenschaft des Volks wie Spiel; es umlagerte den Palast Theoctistas, Stätte, wo ein prunkvoller Haushalt aufgelöst, das Band einer Familie zerschnitten, ein ergrauender Mann nicht nur seiner Gefährtin, sondern auch der Söhne, Freude seines Alters, beraubt wurde. Sein Haus stand zum Verkauf aus, und er blieb mit dem Rest eines Vermögens zurück, dessen größrer Teil zur Gründung zweier Klöster bestimmt war, in die sich seine Angehörigen, nach den Geschlechtern getrennt, zurückziehn würden. Das Volk billigte ihm Mitleid zu, um desto hingerissner Theoctista bewundern zu können; die Priester predigten von ihr, und es meldeten sich viele, die am gleichen Tag Tonsur oder Schleier in Sankt Sophia empfangen wollten.

Irene war hundertmal im Begriff gewesen, Theoctista zu sich zu rufen, Aussprache zu erzwingen. Entschluß einer Frau, die gleichen Alters mit ihr war, traf sie ins Herz; was war es, Flucht, Zusammenbruch, geheimnisvolle Übereinstimmung mit ihrem eignen Geschick? Sie wartete, daß Theoctista aus freiem Antrieb Aufklärung gab; auch wenn man sich Gott zuwandte, gehörte sich Bitte an die Kaiserin. Theoctista kam nicht. Irene

suchte sie zu vergessen, aber am Tag der Zeremonie begab s
sich in die Loge, die einst Theodora unter dem Dach der Kircl
errichtet hatte.

Höhe war so groß, daß die Menschen unten Figuren gliche
doch klangen von ihnen geflüsterte Worte gleichwohl deutlicl
Die vier Mädchen standen um die Mutter; die beiden Söhn
getrennt von ihr, verloren, so allein. Als der Schleier übe
Theoctista gefallen war, drängte sich der jüngste, zehnjährig
Knabe vor, hing sich jammernd an die Mutter, bat, bei ihr ir
Frauenkloster bleiben zu dürfen.

Das Volk schluchzte, Theoctista wies ihn zu seinem Brude
zurück. Sie war nicht mehr von dieser Welt, ihre Stimme kan
aus dem Schleier wie aus den Fernen der Ewigkeit. Da begrif
Irene, daß Theoctista S t ä r k e gegeben war, sie sandte nach ihr,
mit ihr zu reden.

Der Patriarch selbst geleitete die Nonne zur Chorwand, in der nie gebrauchte Wendeltreppen zum Gewölbe führten. „Die Kaiserin", flüsterte es unten; „die Kaiserin!" hallte es oben an Irenes Ohr. Als Theoctista eintrat, schritt sie auf sie zu, schlug ihr den Schleier über den Kopf, bevor sie zurückweichen konnte, und sagte stürmisch:

„Die Wahrheit, Theoctista, sag mir die Wahrheit; was hat Dich getrieben?"

„Gott."

„Sprich nicht von Gott, sprich von Dir; was hast Du erlebt, daß Du von allem Abschied nimmst?"

„Gott."

Irene ergriff ihre Hände:

„Als Du Gott gefunden hattest, wurdest Du stark. Aber vorher? Ist die Welt in Dir zusammengestürzt? Warst Du müde geworden, fühltest Du Deine Kraft erlahmen, zweifeltest Du an Dir? War es das Alter?"

„Es war Gott."

Die Kaiserin trat mutlos zurück. Noch einmal spähte sie in unbewegtestes Gesicht, das sein Geheimnis nicht verriet, dann gab sie ihr das Zeichen, zu gehn. Unten schwoll Gesang an, dröhnte donnernd vom Gewölbe zurück, sie warf sich vor dem Betstuhl nieder und dachte mit geschlossnen Augen nach.

Sie konnte nicht vergessen, wie Theoctista den Knaben zurückgewiesen hatte. Was auch in ihr vorgegangen sein mochte, bevor sie den Schleier nahm, sie war so stark geworden, wie

sie, Irene, selbst einstmals gewesen war, sie war stärker geworden.

So machte es stark, sich in die Gewalt eines Herrn auszuliefern und Diener zu sein? Ja, es verlieh größre Macht, als sein eigner Herr zu sein. Es verlieh Unbesiegbarkeit. Was war sie selbst noch für Theoctista? Kaiserin? Nein, ein Mensch, gleichgültiger, der zurückblieb. Welche Kraft war nötig, um sich so restlos zu ergeben und neu aus einem andren Willen zurückzuempfangen?

Sie fühlte Lockung, die herantrat. Sollte sie gleich den Weibern, die der Rührung nicht widerstehn konnten, Theoctista in ihr Kloster folgen? Ja, wenn sie das Beispiel gegeben, wenn sie vor atemlosen Menschen den ungeheuren Schritt von Thron in Zelle gefunden hätte — Neid ergriff sie auf die Frau, die ihr zuvorgekommen war, auf den Ausweg, der ihr entgangen war, durch eine Handlung voll Größe ihre Ohnmacht zu verdecken. Wer seine Kraft verlor, sollte sterben, ohne die Menschen in sich blicken zu lassen. Aber ihr nun blieb nichts übrig, als weiter Maske zu tragen.

Sie versuchte, Gott um Gnade zu bitten, daß er ihr die ungehemmte Energie wiedergab; aber sie scheute zurück, unreinen Herzens bewußt.

Als sie in den Palast zurückkehrte, mußte sie die Galerie durchschreiten, von der man in den innren Garten schaute. Er enthielt ein Wasserbecken, Goldfische schwammen über Mosaikgrund, davor stand Michael Lachanos, erbetne Audienz erwartend. Seltsamer Mann, der kraft des Heers, das er befehligte, die Macht erst schuf, die sie auszuüben schien, und nie darauf verfallen war, Nutzen für sich daraus zu ziehn. Er wußte nicht, wie oft die Versuchung an sie getreten war, ihn rechtzeitig aus dem Weg zu räumen, wie oft seine Neider ihr ins Ohr flüsterten, Staatsklugheit über Dankbarkeit zu stellen. Das einzige, was er forderte, war Glaubensfreiheit für sich, er hing den Bildergegnern an, die sichtbaren Heiligen waren ihm ein Greuel, von Mönchen benutzt, um die Phantasie der Frauen zu beherrschen. Nie hatte er sich dazu verstanden, vor der Kaiserin zu knieen, auch jetzt nicht, als sie auf ihn zutrat. Er strich seinen bulgarischen Lagerbart, während er mit ihr sprach.

Er höhnte über Theoctista, es tat ihr im tiefsten Herzen wohl. Er sah in dem Übertritt Beweis, wohin die erregte Frömmigkeit der Bilderanbetung führte; sie horchte auf, und es war

körperlicher Vorgang, zu fühlen, wie sich ein Korn der Feindschaft in sie senkte. Da sie Theoctista nicht folgen konnte, wandte sie sich gegen sie; was ein Leben lang Glauben gewesen war, wurde Haß. Sie maß die Mittel ab, die zur Verfügung standen. Michael in der Hauptstadt mit Machtvollkommenheit, und in acht Tagen waren alle Bilder ausgerottet. Im letzten Grund war es ihm gleich, was Menschen glaubten, aber es würde ihm derbe Lust sein, widerspenstige Mönche dadurch zu strafen, daß er sie vor die Wahl stellte, Soldat unter seinen Grenzhorden zu werden oder Ehe einzugehn.

Wie voll Tücke Frau sein konnte, wie Neid, Eifersucht und Haß sie zum Wechsel trieben. Wie viel gerader, einfacher, stärker der Mann vor ihr war, lachend in seiner aufrechten Wildheit. Und sie, die, als sei sie Mann, nach dem Titel „Kaiser" hatte greifen wollen, erkannte sich mit feiger Aufrichtigkeit als Frau und fühlte als letzten ohnmächtigen Schmerz, nicht Mann zu sein.

Schon während ihres Aufenthalts in Asien hatte sie erfahren, daß eines Morgens an der Mauer von Hagia Sophia eine Schmähschrift auf sie angeheftet war. Beim zweiten Mal hatte sie Befehl gegeben, den Platz nächtlich zu bewachen. Umsonst, jeden zweiten, dritten Morgen fiel der erste Sonnenstrahl auf die Verfluchung ihres Namens. Sie ließ den Stadtpräfekten wissen, daß sie ihn ans Schwarze Meer verbannen werde, aber er gebrauchte noch acht Tage, um den Täter zu ergreifen. Es war ein Mönch, Einsiedler aus der syrischen Wüste, der erklärte, sein Dämon habe ihn nach der Hauptstadt getrieben, um die Kaiserin vom Bilderdienst zu bekehren oder, indem er als Märtyrer starb, das Volk zu gewinnen. Er hieß Theodor und war weitläufig mit Theoctista verwandt.

Irene bedauerte, daß er nicht Bilderanhänger war; statt daß Theoctista ihn verleugnete, wäre sie in ihm getroffen worden. Sie ließ ihn vorführen. Sein Gesicht war tödlich bleich; die Augen kehrten, so düster sie funkelten, wie bei einem Enthaupteten das Weiß hervor; der dünne Bart erinnerte an Gestorbne, deren Haar noch einmal sprießt. Frauen, die ihn gesehn, waren ihm hündisch gefolgt und hatten versucht, ihn den Händen der Soldaten zu entreißen.

Auch Irene konnte sich ihm nicht entziehn, seine Stimme war brüchiger Wohllaut, tiefster Baß in hallender Kirche. Was sie auch sagte, er nannte sie Teuflin. Sie stand gegen einen schwarzen Vorhang, sie rief in ihn hinein: der Henker trat

heraus und hob sich blutrot ab: der Mönch wiederholte: „Teuflin".

Gefährliches Leuchten entbrannte in ihrem Blick, sie war es überdrüssig, im Namen der Religion mißachtet zu werden, befahl den ersten Grad der Folter. Die Finger des Mönchs waren so fleischlos, daß die Schrauben die Knochen des obersten Glieds zu zermalmen begannen; er wurde ohnmächtig.

Grausam zu sein, befreite von Zweifeln an sich selbst; sie dankte es ihm und wünschte, er möge bereit sein, mit ihr zu sprechen. Sie fragte, während man ihn verband, was er tun würde, wenn sie es nicht ablehnte, seiner Lehre Gehör zu schenken. Verzeihn und sie leiten, antwortete er. Sie befahl, ihn als ihren Gast zu behandeln; doch er verschmähte Aufenthalt in ausgestatteten Gemächern und schüttete neben den Pferdeställen ein Strohlager auf. Noch war sie mißtrauisch gegen solche aus der Wüste mitgebrachte Schaustellung von Einfachheit und überließ es dem Gesinde, ihn Heiligen zu nennen. Als er sie nach der zweiten Unterredung verließ, dachte sie anders von ihm.

Sie hatten über Bilderverehrung gestritten, sie ihr Lebenswerk verteidigt, er es angegriffen. Seine Behauptung war, der Mensch dürfe wohl zwischen sich und Gott Heilige einschieben, da sie selbst Menschen gewesen und Wünsche dem Höchsten weiterzugeben berufen waren, aber man dürfe den Weg zu Gott nicht durch ihre Bilder verstellen, an denen die Sinne haften blieben. Man diene Gott strenger, rückhaltloser, unirdischer, wenn man ihm seine Gedanken, nicht Farbe, Schmuck, Weihrauch darbringe. Die Heiligen seien Hilfsmittel für das Volk, entbehrlich dem, der entschlossen war, Gott mit aller Kraft zu suchen. Gott selbst abzubilden sei ein Frevel.

Entschlossenheit, mit der er über alle Mittler seinem Ziel zustrebte, Unnachsichtigkeit, mit der er den kürzesten Weg suchte, weckten Verwandtschaft in ihr. Wenige fühlten so, aber daß man so fühlen konnte und daß es stark war, so zu fühlen, dem konnte sie sich nicht entziehn. Sie ließ ihn ein drittes Mal rufen.

Warum war er Eremit; was hatte ihn in die Wüste geführt; war nicht die Gemeinschaft der Menschen Gottes Wille? In seiner Antwort stürzten Jahrhunderte ein, von der Kirche aufgebaute. Die Kirche war Halbheit, Aussöhnung mit der Weltlichkeit, nützlicher Schacher mit irdischer Sehnsucht; es gab keine Kirche, nur Glauben. Die Kirche hatte sich mit den weltlichen

Mächten verbündet, um selbst Macht zu haben. Alle Macht war krank im innersten Kern, jede Begierde führte zu Trauer, jede Lust an den Zielen des persönlichen Lebens endete in Verzweiflung; alle Ziele waren künstliche Stützen, verurteilt, morsch zu werden und zu verfaulen. Wer berufen war, entging nicht dem Tag, wo sie in ihm zusammenstürzten.

Er sah sie nicht an, während er sprach; es war gut, er hätte auf ihrem Gesicht gelesen. Sie atmete lautlos auf, er gab ihr mehr als Trost, er gab Kraft. Was sie erlebt hatte, war nicht Ohnmacht gewesen? Sie sah Tage vor sich, ausgefüllt mit Neuem, und sie erschienen ihr so geheimnisvoll, daß sie auch diesem Mann nicht Anteil daran gewähren wollte.

Hundert Entscheidungen wurden von ihr, Herrin im Staat, verlangt; sie gab sie, und sie waren wie ein Lehrgang in der Verachtung und harten Gleichgültigkeit, die sie damals in Bithynien empfunden hatte. Nicht mehr bedacht, zuerst darauf zu sehn, ob alle, die sich ihr nahten, dem Selbstbewußtsein der Kaiserin Genüge taten, durchschaute sie ihrer aller Feigheit, Schmeichelei und Gier. Beschämung stellte sich ein, mehr als Beschämung, ein Mitleid mit ihnen, das sie nicht begriffen hätten, wäre es ausgesprochen worden. Oft wenn Staurakios eine Entscheidung vorschlug, verteidigte sie nun das Gegenteil, und es zeigte sich, daß für jeden menschlichen Beschluß beliebig viele Gründe zu finden waren. Schon im ersten Schatten der Ewigkeit lauerten Ekel und Überdruß, aber sie überfielen nicht mehr wie höhnische Feinde, sie sandten eine Trauer, die Einsicht war.

Sie erfuhr, daß sich um Konstantin eine Partei junger Patrizier bildete, die ihm den Gedanken eingab, seine Krönung zum Kaiser zu verlangen. Dolchstoß in Irenes Herz, und doch nur mit einem schmerzlichen Lächeln empfangen. Staurakios wurde um seine Stellung besorgt und riet, den Keim zu ersticken, er war ihrer eignen Krönung nicht mehr abgeneigt: von der Apostelkirche würde sie in feierlicher Prozession zum Palast zurückkehren, auf goldnem Wagen, vier Würdenträger hielten die Zügel vier weißer Pferde, im Purpurmantel der Kaiser warf sie Münzen unter das Volk, und das Volk rief ihr brausend zu.

Sie sah, was er vorstellte, und dachte lauschend über eine andre Frage nach: das alles, was in ihr vorging, war nur Anfang. Wenn es nicht Verwirrung bleiben sollte, verlangte es Entschluß, Bekenntnis, Ziel. Der Mönch wurde zum vierten Mal gerufen.

„Warum“, fragte sie ihn, „hast Du zur Schmähung gegriffen, als Du unzufrieden mit mir warst? Warum hast Du Haß auf mich gewünscht; lehrte nicht Christus Liebe?“

Er hatte für die Feinde seines Glaubens keine Liebe. Wie er sie selbst Teuflin genannt hatte, verwünschte er die Priester der Staatskirche. Mönchshaß gegen die Weltgeistlichen, erkannte sie. Sie schickte ihn in seine Wüste zurück und war einsamer, als sie gewesen war. Er drängte zu Gott, von seinem Sohn wußte er nichts.

Sie ahnte, was von ihr verlangt wurde: es rief sie der Gekreuzigte. Sie gedachte, wie sie es nicht über sich gebracht hatte, Theoctista Gefolge zu leisten, weil sie nicht Nachahmerin sein wollte. Wer ein Christ war, konnte nur Nachahmer sein, die Wahrheit war gefunden und wurde wieder gefunden von dem, der seinen Stolz bezwang. Was war das Schwerste? Schüler zu sein statt Herr — Demut, die den Königen vorbehalten war. Ob Bilderanhängerin oder Bilderfeindin, war gleich; der Weg zur Hingabe war für sie der in Theoctistas Kloster.

Wenn sie ihn beschreiten wollte. Noch war es nicht so weit. Es tat weh, zu denken, daß sie aus dem Palast nicht anders als die letzte der Dienerinnen, der man aufgekündigt hat, fortgehn sollte. Konstantin würde ihr Nachfolger sein; aber es wäre leichter gewesen, die Macht einem Fremden zu übergeben, als ihm, der ihr keine Dankbarkeit schenken würde, weil er die Feindin rechtmäßigen Anspruchs in ihr sah. Sie suchte seine Gegenwart: er blieb kalt, und sie blieb es — wie jung war die neue Regung von Liebe, wie schwach der Keim von Weichheit, dünn und zart wie eine späte Pflanze.

Sie suchte auch die Nähe ihrer Schwiegertochter; Rottraut war schwanger, Konstantin darum nicht besorgter um sie. Hier war am ehesten ein Mensch, der sich ihr öffnete, aber ein Blick auf das kindliche Gesicht lähmte, sie wäre nicht verstanden worden. Auch mild werden erlöste nicht von der Einsamkeit, und Gott suchen war ein Zwiegespräch, in dem man nur die eigne Stimme vernahm. Hörte Gott? Die Geschäfte des Tags traten zwischen ihn und sie; darum nahm sie neuen Aufenthalt in jener Villa.

Golden, so hell lag der Herbst auf der Hochebne, hallende Rufe erntender Gärten. Da nahte das Wunder. Zärtlichkeit eines Mädchens stieg auf, mädchenhafte Sehnsucht griff an ihr Herz. Erlösung durch Liebe zu finden; und zu wissen, daß diese

Liebe nicht in die Lust der unerschöpflichen Jahre, sondern in die Dunkelheit der Zelle führte, gab nur eine leise Trauer, mild wie draußen der Herbst. Briefe kamen aus Konstantinopel, sie öffnete sie nicht, um nicht zu stören, was Beginn war. Fern wurden alle Dinge des Reiches, schon wurden sie Unwirklichkeit.

Stille war um sie, Stille in ihrem Schoß, der den reifenden Entschluß barg. Heiligkeit, die sie nicht empfunden hatte, als sie ihren Sohn trug, wurde Geschenk. Aber Wehen waren nötig, um die ausgetragene Frucht abzustoßen, und sie, heftigste Erregung nach duldenden Wochen, waren es, die sie sich nicht vorstellen konnte; den Entschluß konnte sie sich noch nicht vorstellen, es war so lind, willenlos bereit zu sein. Gott mußte ihn senden, aber alles war dunkel.

Eines Tags, alz sie ausgehn wollte, um das Kloster zu besuchen, trafen Hufschläge ihr Ohr und bannten auf der Treppe fest. Berittne Soldaten geleiteten eine Frauensänfte, der Hauptmann trat vor Irene und sagte hochfahrend: „Dein Sohn, unser Kaiser, sendet Dir sein Weib, damit es Gesellschaft leiste".

Konstantin hatte Rottraut verstoßen und zum ewigen Aufenthalt ins Kloster verbannt; Befehl war dem Hauptmann gegeben, sich seiner Mutter zu versichern, bis Anweisung kam. Konstantinopel war in seinem Besitz, Staurakios faulte an einem Galgen, grausamer Schmuck, vor Sankt Sophia errichtet.

Irene senkte die Augen vor dem Boten, um ihr Aufblitzen zu verhüllen, trat schweigend wie eine Gehorchende ins Haus zurück und sprengte ein paar Minuten später auf dem Pferd eines Sklavenaufsehers nach Norden, der Küste zu, die zwei Tagereisen entfernt lag.

Vorbei der Traum; die Schaumflocken, die vom Maul des Tiers fielen, waren wie Blumen ihres eignen tropfenden Hasses.

In Nicäa lag eine halbe Legion der Garden; ihr Oberst wußte nicht, was er zu tun hatte. Wohl hieß es, Michael Lachanos rücke von Adrianopel auf die Hauptstadt vor, aber war er Freund oder Feind des neuen Kaisers? „Feind!" rief Irene mit schmalen Lippen. Der Oberst schwankte, sie wandte sich an die Truppen und versprach, ihnen in Konstantinopel das Viertel der Senatoren zur Plünderung zu überlassen.

In Eilmärschen rückte sie zum Meer, wo jederzeit Schiffe für die Legion bereit lagen; sie waren verschwunden. Der Küste folgend, kam sie zum Bosporus, fünfhundert Meter trennten sie von Europa. In einem Boot, von drei Mann gerudert, setzte

sie über; der Hafen war durch eine eiserne Kette gesperrt Während sie in aussichtslosen Verhandlungen mit den Wächtern. stand, erhob sich aus den Straßen wie aus einem Abgrund tausendstimmiges Geschrei. „Michael“, sagten die Männer, einander ansehend, und setzten ihr keinen Widerstand mehr entgegen.

Sie traf mit den ersten Truppen zusammen, die sich gegen den Palast wälzten, trat an ihre Spitze und stürmte. Ihr Name, vorher nur Feldgeschrei, wurde letzte Anfeurung, die die Kohorten des Kaisers mutlos machte. Konstantin wurde in dem Zimmer gefunden, in dem Irene ihn geboren hatte; in ihm hielt sie Gericht, der Henker stand bereit.

Gnade oder Tod? stürmte es auf sie ein; sie dachte: er oder ich. Sie blickte aus dem Fenster, dem gefesselten Sohn den Rücken kehrend. Über Dächern und Gärten lag dieselbe goldne Milde wie dort, wo sie gewesen war, um Gottes Gnade zu finden. Gott hatte sie nicht angenommen, die blutige Macht war in ihre Hände zurückgelegt, Versuchung, die sie annahm, Entscheidung, die sie nicht ausschlug. Wie, diesem Knaben weichen? Ein letztes, schluchzendes Erinnern, mädchenhaft sehnsüchtig gewesen zu sein, durchschlug sie und starb, erwürgt von dem Gebot, hart gegen sich, hart gegen alle zu sein. Vision der Vernichtung, Vision der Nichtigkeit, höhnender Trotz, daß uns Erkenntnis nicht gegeben ist — sie warf sich herum und befahl: blendet ihn.

Es geschah, auf dem Bett seiner Geburt. In die Schreie des Verletzten mischten sich die einer Frau, die zu spät kam, seines Weibs. Die Umstehenden senkten ihre Kniee tief, so tief, daß sie den Boden berührten; Irene ging zwischen ihnen hinaus, es war dunkel vor ihren Augen, als sei sie selbst geblendet worden.

* * *

Sie hatte die Ruhe, die entscheidende Handlungen verleihn. Es war viel zu ordnen, bis der Staat die Erschüttrung des Aufstands überwand. Dann besuchte sie den Sohn. Er wohnte in seiner Villa am Horn. Rottraut hatte ihn gepflegt, bis seine Wunden verheilt waren, dann hatte sie sich selbst gelegt, um einem Knaben das Leben zu geben.

Kaum zwei Monate waren seit der Blendung vergangen, Konstantin hatte sich abgefunden, er war fromm geworden und brachte das Leben der Heiligen in Verse. Rottraut erzählte ihm von den Märtyrern des fernen Irlands, die den heidnischen Deutschen die Lehren des Heils gebracht hatten, denselben Sachsen, mit

denen ihr Vater im Krieg lag — seit ein paar Monaten war er Kaiser, in Rom vom Papst gekrönt. Der Blinde entzündete seine Phantasie an ihm, wenn er mit den Heiligen fertig war, wollte er Karls Taten in Versen besingen, aber er würde nie so weit kommen: die innere Welt war zu groß; wer sie betrat, vor dem breitete sie sich sofort in unendlicher Ausdehnung aus.

Irene hörte ihm lauschend zu. Kein Haß gegen sie, keine Auflehnung gegen die Hand, die ihn bestimmt hatte. Seltsamer Gedanke bot sich an: sie war Konstantin, sie Rottraut, sie Irene selbst. Sie hätte Konstantin oder Rottraut sein können, sie konnte auch Irene sein. Wenn dieser da vor ihr ein paar Wochen länger gewartet hätte, wäre er heute auf legitimem Weg Kaiser der jungen Lebenslust, sie fromm wie er.

Sie ließ sich an die Wiege des Kinds führen und strich ihm über die blonden fränkischen Haare: Konstantin der Siebte, ihr Nachfolger. Wieder hatte sie eine Regentschaft zu führen, diese ohne Feindschaft und Widerwillen, nur weil sie zwanzig Jahre später als die erste fiel. Das Leben des Kinds würde nach menschlicher Voraussicht sanfter als das seines Vaters sein. Sollte man den Sohn dafür beneiden, den Vater bemitleiden? Nein.

Die Lehre ihres neuen Feinds an der Südgrenze, des Arabers, fiel ihr ein; man sagte von ihm, daß er alles Geschehn als Fatum betrachte und gleich den Stoikern, die ihre athenische Heimat einst hervorgebracht hatte, Stärke daraus zog. Der tiefste Trost, den Dasein gab, war die Einsicht in seine starre Willkür. Jene Stoiker hatten Gottvater nicht gekannt, die Araber beteten zu ihrem eignen, und der der christlichen Kirche war ein andrer — war ihrer aller Gott derselbe oder war er nur ein Wort für ein Gesetz, das wohl mächtig, aber nicht gütig war? Sie wußte es nicht. Sie fühlte Demut, aber diese Demut war Entschlossenheit und Unbewegtheit ganz.

Fünfzig Jahre war sie alt, zwanzig Jahre dauerte es, bis das Kind erwachsen war. Sie sah die Jahre vor sich, gleichmäßige Verwaltung einer Macht, die sie nur darum nicht abgab, weil sich niemand als mutig oder glücklich genug erwies, um sie ihr zu entreißen. Da war Michael Lachanos; er war nach Konstantinopel marschiert, um ihr die Herrschaft zu retten: warum hatte er sie nicht selbst behalten, da das Heer ihm blind folgte? Weil er treu war? Ein Wort, um einen Grad seines Ehrgeizes zu bezeichnen. Er hätte sie ganz beseitigen oder ihre Hand verlangen können; er war blind, denn er durchschaute nicht die wahren Stärkeverhältnisse, oder er wagte es nicht.

Für jeden Mutigen, sich ehrlich mit den Problemen der Gegenwart Auseinandersetzenden, wird die auf dem Boden der großen Individualisten des XIX. Jahrhunderts stehende Wochenschrift

DER EINZIGE

herausgegeben von

ANSELM RUEST UND MYNONA

mit regelmäßiger Beilage, die das „krause Ich", die künstlerische Groteske pflegt, ein bald unentbehrlicher Führer sein.

DIE „FREIHEIT" URTEILT:

„Wenn wir eine Intensivierung der Revolution wollen, wenn wir in die Tiefe wachsen wollen, dann wollen wir nicht nur auf Stimmenfang ausgehen, nicht nur aktuelle Tagespolitik treiben, sondern die Seele des Menschen ergreifen, an Ihn, den Einzelnen, Einzigen, appellieren.

DAS „BERLINER TAGEBLATT" SCHREIBT:

. . Stirner und Netzsche sind die geistigen Orientierungspunkte dieser Zeitschrift von strengster individualistischer Observanz. Das Grundproblem der Revolution wird hier endlich einmal ganz un- und überpolitisch gefaßt . . Gegenüber dem Einwand, als vermöchte der egoistische Standpunkt des reinen Individualismus im anbrechenden Zeitalter des Sozialismus nichts Wesentliches zur Lösung konkreter sozialer Fragen beizutragen, muß betont werden, daß eine Diskussion über den Sozialismus logisch überhaupt nicht denkbar ist ohne die polare Idee des Individualismus. Es ist deshalb gradezu eine Forderung der Zeit, daß neben so vielen Organen, die die Theorie des „Kollektivwillens" und der „Massenherrschaft" propagieren, nun auch eine Zeitschrift auftaucht, die mit ähnlicher dialektischer und polemischer Schärfe, wie etwa die kommunistischen Organe, jedoch mit überlegenem erkenntniskritischen Rüstzeug bewehrt, die Idee des „Einzigen" und seines „Eigentums" in die politische Debatte zieht.

DIE „NEUE RUNDSCHAU" (DÖBLIN) SCHREIBT:

Sehr besondere polemische Aufsätze, sehr besondere Grotesken und Gedichte . . Intensiv geht diese sehr kluge Zeitschrift auf das Menschliche und zwar das Moralische los. Der Antipode des Erdballstaatlers. Sein Leitsatz: „Alle Freiheit wesentlich aus Selbstbefreiung." Er nimmt sich die Lüge vor, zerlegt die Phrasen; will keine politische, keine soziale, sondern egoistische Tat . . Die uralte Weisheit bringt „Der Einzige" sehr mutig und stolz, daß sein Zukunftsideal sich stündlich realisiert und daß er durch sein Handeln die eigentliche Revolution vorbereite. Ich weise nachdrücklich auf diese kleine Wochenschrift hin, sie gehört zu den ganz wenigen neuen, die ein eigenes Gesicht haben.

Man abonniert direkt beim Verlag „Der Einzige" (Dr. Anselm Ruest) Berlin-Wilmersdorf, Tübinger Straße 5a I. (Tel. Uhld. 7083), oder durch den Buchhandel, die Post und den Leipzig. Kommissionär Fr. L. Herbig, Inselstr. 20. Quartalspreis Mk. 5.—, bei franko Zusendung Mk. 5,50. — Einzelheft: Mk. 0.50. — Inserate die zweigespaltene Petitzeile Mk. 1.—, ganze Seite Mk. 100.—. Wiederholungen nach Vereinbarung. — Postscheckkonto 58340.

EDLER & KRISCHE
HANNOVER-BERLIN